

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 52

Artikel: Das Gesicht des modernen Krieges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gesicht des modernen Krieges

Kriegsberichterstatter schreiben...

Die unsichtbare Armee.

Nachmittags um vier Uhr sahen wir die ersten Soldaten der unsichtbaren Armee. Sie standen am Ufer eines großen Sees in Ostkarelien, der wie eine Insel im Ozean der Wälder lag, vereinsamt zwischen Natur und Feind; ein paar Mann, sonst kein Haus, kein Mensch. Zwei Stunden fuhren wir im Motorboot durch diese einzig schöne Landschaft, die als ein Paradies des Friedens erscheinen mochte.

«He!» schrie es uns an. «Hallo!» Aus dem Uferwald waren zehn, zwanzig finnische Soldaten getreten und winkten. Wir fuhren auf sie zu, erkannten eine behelfsmäßige Verladebrücke — und fanden so eine Armee. Woher kamen nur plötzlich all diese Fuhrwerke und all diese Männer. Als wir noch hundert Meter vom Ufer entfernt gewesen waren, sah die Landschaft so aus, als gäbe es hier keine Menschen außer uns selbst. Kaum aber waren wir im Wald, standen wir zwischen Soldaten und Kraftwagen, Pferden und Kanonen. Eine Stunde später wußten wir, daß es an Mann und Roß und Wagen Hunderte und Tausende hier gab, aber sie waren durch die Tarnkappe des Waldkrieges unsichtbar geworden.

Jeder Lastwagen, jeder Karren war mit Bäumen bedeckt, war ein Stück beweglichen Waldes, der sofort erstarrte, wenn feindliche Flieger nahten. Ueberall, im Wald verteilt, standen die 18-Mann-Zelle. Manche von ihnen habe ich gesehen, aber viele von ihnen werde ich nicht bemerkt haben, denn die mit Moos und Zweigen verkleideten glatten Flächen fielen im Wald schon auf zehn Meter nicht auf. Nichts, was nicht zum Wald gehörte, blieb ohne Tarnung. Ueber den Troß des Krieges wölbte sich das Blätterdach und verwirrte die Formen durch ein Geflimmer von Licht und Schatten. Fliegeralarm. Alle Bewegung erlosch. Die Soldaten ducken sich in die Zelte oder in den Schatten der Bäume. Was konnte der sowjetische Flieger, der hoch oben seinen Bogen zog, schon anders sehen als Wipfel, als die grüne, im Wind wogende, vollkommene Einsamkeit dieses Landes. Wäre es nicht eine Tatsache gewesen, an der ich nicht zweifeln konnte, daß dieser Wald mit Menschen und Material vollgestopft war, ich hätte der Illusion leben können, mich im unberührten Urwald zu befinden.

Tarnkunst in höchster Vollendung.

Die unsichtbarste Armee ist auch die schweigsamste. Selbst die Befehle wurden leise gesprochen; es ist so, als wollten die Soldaten das Schweigen des Waldes nicht brechen. Dieses Schweigen ist den Männern vertraut, die samt und sonders zwischen dem Bottnischen Meerbusen und der Sowjetgrenze zu Hause sind. Grenzer, die

im Walde wohnen oder viel Zeit auf Jagd verbringen, führen hier Krieg. All diese Einheiten waren schon im Winterfeldzug dabei und wurden damals zu einer mit den Schlichen des Kleinkrieges wohl vertrauten Kameradschaft zusammengeschweißt. Der größte Teil dieser Männer ist in einer Einsamkeit aufgewachsen, in der es an Gelegenheiten fehlt zu singen und zu plaudern. Die Vertrautheit mit dem Wald hat sie gelehrt, sich dem Wald anzupassen. Ich kenne keine Menschen, die sich so unauffällig im Wald bewegen können. Das Unsichtbarmachen ist ein wichtiger Teil des Waldkrieges. Naamioiminenn nennen die Finnen das Tarnen, das ihre Verbände zu einem Teil der Natur gemacht haben, wie jeder einzelne der bewaffneten Bauern ein Teil der Natur ist, der zum Wald gehört wie die Beeren und die Bäume.

Man wundert sich oft, wenn man erfährt, welche wichtigen Aufgaben im Urwald manchmal nur eine Kompanie durchführen muß, denn eine waldgewohnte, bewegliche Truppe kann in diesem Gelände die Ueberlegenheit der Zahl weitgehend ausgleichen. Wir trafen im Wald eine Gruppe von finnischen Soldaten, die in den letzten Tagen in erster Linie lagen. Sie waren zum Teil weit im Rücken des Feindes gewesen. Sie lagerten vor verlassenen feindlichen Bunkern an einer Quelle, sie sprachen sehr wenig untereinander und diese wenigen Worte handelten von den Ernteaussichten.

Aufklärungsarbeit in Sumpf und Wald.

Seit Tagen sind wir in dem riesigen Sumpf- und Waldgebiet untergetaucht. Es ist ein böses, unübersichtliches Gelände, durch das sich die Divisionen langsam vorwärtsfressen müssen, voller Gefahren und Ueberraschungen. Daß es noch voller Russen steckt, weiß man, aber wo nun die einzelnen versprengten Haufen, die teilweise noch sehr stark sind, sitzen, das ist nie so genau auszumachen. Das Gebiet ist voll idealer Schlupfwinkel und geradezu geschaffen für unbemerkte Truppenbewegungen, besonders von Verbänden, die mangels starker Motorisierung nicht an Straßen und Wege gebunden sind. Dieser Vorteil liegt eindeutig auf der Seite der Sowjets und sie verstehen, ihn auszunützen. Die deutsche Führung ist hier vor eine außergewöhnlich schwierige Aufgabe gestellt. Denn hier ist mit großen Verbänden gar nichts auszurichten. Träger dieses Kampfes in Sümpfen und Wäldern sind kleine, infanteristische Spähtrupps, dünne Sicherungen und Feldwachen, die selbst gegen stärkste Uebermacht so lange halten müssen, bis Verstärkungen herangezogen sind.

Die Bewegungen der Sowjets sind völlig unberechenbar. Sie wurden durch den Vor-

stoß der Panzer- und Motordivisionen von den Straßen gedrängt und auseinander gesprengt; jetzt befinden sie sich zusammenhanglos, aber in einzelnen Gruppen bis zu Bataillonsstärke im großen Kessel, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Denn die Panzer- und Motor-Divisionen stehen inzwischen bereits weit in ihrem Rücken, halten die Rückzugsstraßen gesperrt und machen jeden Ausbruchversuch illusorisch. Darüber aber sind sich die Sowjets offenbar noch keineswegs im klaren. Teils versuchen die einzelnen Gruppen, unter sich Verbindung zu bekommen, teils suchen sie den großen Ausweg nach Osten, in die Weite. Aber wo sie sich auch hinwenden, überall schlägt ihnen plötzlich Mg-Feuer entgegen, überall finden sie ihre Wege verlegt. So wird in wenigen Tagen die Situation reif sein für den einzigen Ausweg, der ihnen noch bleibt: für die Uebergabe. Die fortdauernde Beunruhigung, wachsender Verpflegungsmangel und das Fehlen jeder einheitlichen Führung werden das ihre dazu beitragen. Aber bis dahin werden wir noch manchen verzweifelten Ausbruchversuch und noch manche plötzliche Ueberraschung aus den dichten Wäldern rings um uns erleben. Ein eigenartiges Gefühl fortwährender Spannung umfängt uns, niemand weiß, was die nächsten Minuten bringen können.

Wir sind bei unserer Aufklärungsabteilung, die seitlich und vorwärts weit herausgeschoben, vor der Vormarschstraße unserer eigenen Division irgendwo zwischen dichtem Buschwerk die Flanke der linken Nachbardivision sichert. Dort scheinen stärkere Feindkräfte gestellt zu sein. Fortwährend dröhnen schwere Granateinschläge aus dem nahen Wald zu uns herüber. Mg-Posten und Pakgeschütze sichern uns nach allen Seiten. Fünf Spähtrupps und ein Panzerspähwagen sind vorne unterwegs, sie sollen vorfühlen bis zu den großen Seen, etwa 15 Kilometer nordwärts, mitten durch die zersprengten Truppen der Sowjets hindurch. Ein gefährliches Unternehmen, das Kühnheit und Kaltblütigkeit fordert, aber das einzige Mittel, um in dieser undurchsichtigen Landschaft ein Bild der Lage zu erhalten, der augenblicklichen Lage, denn erfahrungsgemäß sind Gebiete, die eben noch von starken Feindkräften besetzt gemeldet wurden, wenige Stunden darauf völlig verlassen, während andere, die bereits als feindfrei festgestellt waren, kurz darauf von den Sowjets nur so wimmeln. So ereignen sich natürlich die überraschendsten Zwischenfälle, und man tut gut daran, unterwegs Gewehr und Handgranate stets griffbereit zu halten. Es regte uns nicht mehr besonders auf, aber es erhöhte doch unsere Vorsicht, als wir erfuhren, daß an der Straße, die wir vorgestern mutterseelenallein nach vorne fuhren, gestern harte Kämpfe stattgefunden haben.



Daß in dieser Lage und in diesem Gelände die Heimtücke der bolschewistischen Kampfesweise besonders zur Geltung kommt, ist selbstverständlich.

Es werden hier keine großen Schlachten geschlagen und keine strahlenden Ruhmesblätter gepflückt. Es ist stille, zähe Alltagsarbeit des Infanteristen und seiner Begleitwaffen, die hier zu einer kleinen Aufklärungsabteilung zusammengefaßt sind. Aber sie verlangt von jedem einzelnen, sei er Führer oder Mann, soviel an Mut und Einsatzbereitschaft ab, wie jede andere Aktion. Und sie steht keiner andern an Bedeutung nach, denn die Sicherheit im eigenen Rücken ist gerade in diesem Feldzug mit seinen riesigen Entfernungen so entscheidend wie der kühne Durchbruch in den Rücken des Feindes.

Ueber den Dnjepr.

Die großen Brücken über den Dnjepr bei Orscha hatte der Feind gesprengt. Er wartete hier mit stärksten Kräften, daß die Pioniere wieder eine Brücke zu bauen versuchen würden. Indessen war ein Neubau einige Kilometer südlich geplant worden und dazwischen ein weiterer Uebergang mit Schlauchbooten, der womöglich auch zum Brückenschlag führen sollte. Ihn hatten die Pionierzüge eines Schützenregiments durchzuführen.

Die Pioniere gingen mit leichten und schweren Schlauchbooten in Stellung. Der Raum schien feindfrei, kein Schuß war noch gefallen. Die leichten Boote lagen vorn, dahinter die schweren. Zum Dnjepr, der dort nicht breit ist, führte ein nicht tiefer Hohlweg, der sehr eng und dicht mit Buschwerk bewachsen war. In seinem Schutze sollte vorgegangen werden. Der Fluß selbst war von weither einzusehen, das jenseitige Ufer steil und erst dahinter wieder flach und ohne Deckung.

Es ging auf 7 Uhr früh. Die Männer waren bereit — da setzte mit einem Schlage wildes Feindfeuer aus einer Anzahl schwerer Maschinengewehre ein. Warten hatte nun auch keinen Sinn mehr, es mußte sofort mit dem Uebergang begonnen werden. Ein vom Feuer aufgeschrecktes Schwein lief durch den Hohlweg. Wo es die Büsche bewegte, fegten die tödlichen Mg-Garben des Feindes durch die Blätter. Knapp neben dem Buschwerk rissen die Geschosse die Erde auf... Lag denn der Feind so hoch? Tief im Boden geborgen, machten die Pioniere ihn aus — die schweren Maschinengewehre waren hoch in den Bäumen untergebracht, es gab kaum eine Deckung vor solchem Beschuß.

Die leichten Schlauchboote versuchten jetzt durch den Hohlweg den Dnjepr zu erreichen. Wenn ein Busch sich regt, pfeift es in der Luft. Schon ist ein Schlauchboot getroffen, ein zweites, das dritte. Den rasanten Tod wenige Zentimeter über ihren Köpfen, erreichen die Pioniere den Fluß — aber ihre leichten Boote sind dahin, nun müssen die schweren vor. Inzwischen hat der Feind sie mit Granatwerfern beschossen, die wieder Lücken in die Reihen der Männer und Boote rissen. Nur das Boot

des Obergefreiten W. erreicht den Fluß. Während ringsum das Wasser aufspritzt und die Luft pfeift und zischt, setzt er mit seiner Gruppe über, kommt zurück, setzt wieder über, heldenhaft Gruppe für Gruppe durch das Höllenfeuer bringend. Drüben vor dem Steilufer haben die Pioniere etwas Deckung und erwarten das weitere Uebersetzen der Kameraden. Inzwischen sind noch zwei Boote einer andern Pionierabteilung angekommen und im rasendsten Feuer des Gegners ist endlich eine halbe Kompanie am andern Ufer gelandet worden. Aber die Lage drüben ist unhaltbar geworden. Ein Pionier hebt die Hand über die Böschung und hat schon einen Schuß. Ueber dem Damm liegt eine Wand von Geschossen, der Gegner ist wie besessen auf diese Stelle, und die Männer, die Polen und Frankreich mitgemacht haben, sind noch niemals in einem solchen Höllenfeuer gewesen. Die halbe Kompanie drüben kann doch keinen Brückenkopf bilden. Sie muß am Nachmittag wieder zurückgenommen werden — aber inzwischen sind drüben die letzten Boote zusammengeschossen worden.

Einzeln schwimmend kommen die Pioniere zurück, aber es sind einige Verwundete darunter... Der Obergefreite W. findet einen alten Fischerkahn, schöpft ihn aus — und wieder geht es mehrmals im heftigen Feuer des erbitterten Gegners hin und zurück, um die verwundeten Kameraden zu retten. Schwer und tief sinkt der alte Kahn ein. W. rudert. Heil kommt er mit allen Verwundeten zurück. Mühsam ist das Landen, jeder Zentimeter Bodensenke muß ausgenutzt werden, wieder geht es durch Büsche im Hohlweg, denselben Weg wie am Morgen, dasselbe wilde Feuer immer noch...

Nächtlicher Ueberfall.

Wir hatten an einem Tag mit dem Bataillon einen 15 Kilometer tiefen Wald in ständigem Gefecht durchkämmt. Am Abend erreichten wir schließlich das Nest S. Vorausgesandte Spähtrupps meldeten, das Dorf sei feindfrei. Wir kamen auch tatsächlich ohne Schuß in die Ortschaft hinein und legten uns nach Aufstellung einer örtlichen Sicherung zur Ruhe nieder. Ein Haus an der «Hauptstraße» diente unserm Zug als Nachtquartier. Gegen zwei Uhr nachts meldet ein Verbindungsspähtrupp, er sei von Russen angeschossen worden, ein Mann sei verwundet. Wir erhalten vom Zugführer Befehl, uns gefechtsbereit zu machen. Er selbst will sich vom Sachverhalt überzeugen und geht vor das Haus. Der Zugführer übernimmt die Führung zu der Stelle, an der der Posten angeschossen wurde. Er beobachtet mit dem Glas. Plötzlich springt er zurück und ruft: «Weg da vorn! Pak, Feuer frei, Richtung Straße!» Ein ohrenbetäubender Knall zerreißt die Stille. Im Feuerschein der zerberstenden Sprenggranate sieht man eine Sowjettruppe auf der Straße vorstoßen. Vier Pferde bäumen sich gespenstig auf; das Geschloß hat mitten in ein Gespann eingeschlagen. Und jetzt geht

auch schon die Hölle los. Das letzte, was ich noch einigermaßen verständlich hören kann, lautet: Pak — Ladehemmung! Das hat uns jetzt gerade gefehlt! Zwei Mann jagen los, um ein neues Geschütz zu holen. Die Straße liegt unter schwerstem Maschinengewehr- und Pakfeuer der Bolschewisten. Mitten im Kugelregen steht unser Zugführer und erteilt seine Befehle. Nach wenigen Augenblicken ist die Lage auf unserer Seite klar. Jedes Haus stellt eine Festung dar. An jeder Ecke ist ein Maschinengewehr aufgebaut, hinter den Fenstern stehen Schützen und schießen, was das Zeug hält. Granaten schlagen um uns herum ein. In immer neuen Wellen rennen die Sowjetarmisten gegen uns an. Inzwischen haben wir durch unsern dritten Zug willkommene Verstärkung erhalten. Die Männer sind vom Lärm aus dem Schlaf geweckt worden und stehen nun, so wie sie geschlafen haben, kämpfend hier in vorderster Linie: barfuß, ohne Stahlhelm, manche in Hemdärmeln, nur mit Gewehr und einer Handvoll Patronen, im Stiefelschiff die Handgranate. Lange können wir die Stellung gegen die immer zahlreicher anstürmenden Russen nicht halten. Das wissen wir. Vor allem ist jedem einzelnen klar: daß schwere Verluste für das Bataillon unvermeidlich wären, wenn wir weichen würden. Da trifft ganz unerwartet eine höchst willkommene Unterstützung ein. Ein Maschinengewehr schießt den Sowjets in die Flanke, Artillerie haut vor uns in das Dorf, und überdies rollen eben die beiden Kameraden die neue Pak an.

Mittlerweile ist es hell geworden. Rundherum brennen lichterloh die Häuser. Wir erhalten weitere Verstärkung von der Maschinengewehrkompanie, die uns einen Zug schwere Maschinengewehre schickt. Auch Munition wird nach vorn gebracht. Die zwei Zugführer sind bereits ausgefallen, und Verwundete müssen abtransportiert werden. Es ist noch immer nicht möglich, die Straße zu benutzen. An Seilen und Stricken ziehen wir die Munition hinüber. Auf dem leeren Munitionswagen werden die Verwundeten untergebracht. Ein Pakgeschloß pfeift an ihm vorbei. Da rattert ein Kraftfahrer die Straße herauf, alles Winken und Rufen nützt nichts, er fährt geradeswegs auf die feindliche Stellung zu. Geschosse durchschlagen den Beiwagen. Jetzt wird er auf uns aufmerksam, überblickt rasch die Lage, ganz tief duckt er sich aufs Steuer, gibt Vollgas, nimmt eine Stellungskurve und steht nun bei uns in Deckung. Trotz der überstandenen Gefahr grinst er über das ganze Gesicht und ruft: «Ich bringe Munition!» Dann nimmt er sein Gewehr und beteiligt sich an unserm verzweifelten Abwehrkampf. Wir schießen, was die Rohre hergeben können. Der vom Feind besetzte Ortsteil fängt zu brennen an. Langsam ziehen sich die Bolschewisten zurück. Wir setzen nach und säubern die letzten Häuser der Ortschaft vom Feind. Auf einem aufgelesenen Truppenausweis lesen wir: «100. Panzerdivision, 1. Regiment Moskau, Stalin-Garde».

